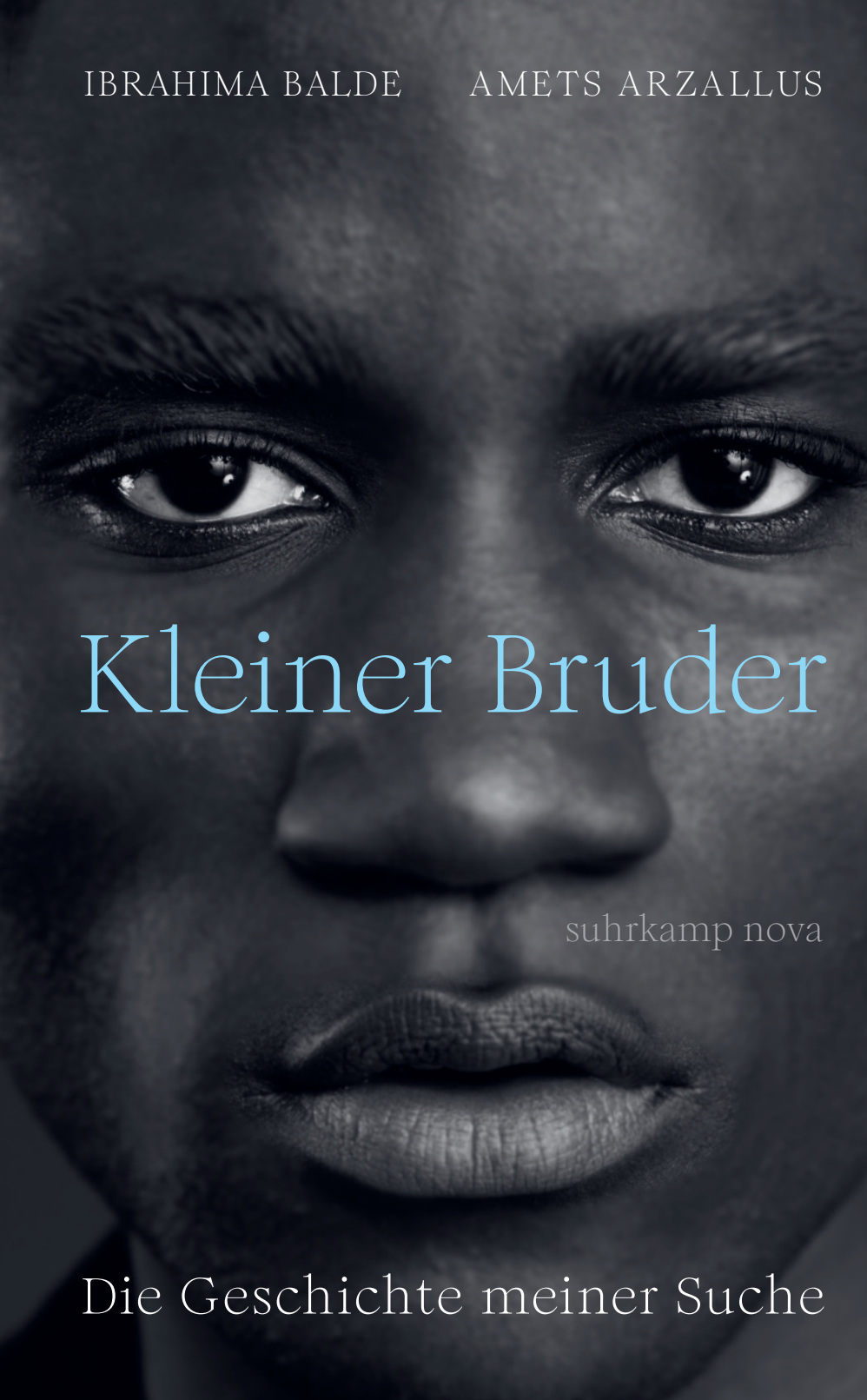




IBRAHIMA BALDE

AMETS ARZALLUS

Kleiner Bruder

suhrkamp nova

Die Geschichte meiner Suche

suhrkamp nova

Als sein kleiner Bruder verschwindet und alles darauf hindeutet, dass er die gefährliche Reise nach Europa angetreten hat, macht sich Ibrahima auf die Suche. Und erfährt am eigenen Leib, was der Traum von einem Leben in Europa für so viele junge Männer in Afrika bedeutet: Unsicherheit, Gewalt, Ausbeutung, Einsamkeit, Verzweiflung. Ibrahima wird geschlagen, erniedrigt, verkauft, doch zur gleichen Zeit erlebt er den Zusammenhalt, die Hoffnung und die felsenfeste Zuversicht einer Schicksalsgemeinschaft und schafft es schließlich nach Spanien, wo er seine eigene Stimme findet, um die Geschichte seiner Verlorenheit in eine Rettung zu verwandeln.

Ibrahima Balde, geboren 1994 in Conakry, Guinea, gelangte im Oktober 2018 in die baskische Stadt Irun. Dort lernte er den Bert-solari-Sänger Amets Arzallus kennen und vertraute ihm seine Lebensgeschichte an. *Kleiner Bruder* ist mit Ibrahimas Stimme und Amets Händen geschrieben.

Ibrahima Balde Amets Arzallus

Kleiner Bruder

Die Geschichte meiner Suche

Aus dem Baskischen
von Raul Zelik

Suhrkamp

Die baskische Originalausgabe erschien 2019
unter dem Titel *Miñan* bei Susa literatura, Zarautz.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5142

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

© Amets Arzallus, 2019

© Ibrahima Balde, 2019

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Kartengestaltung: © by Araguas Yanaita, 2020

Umschlagfoto: Ohlamour Studio / Stocksy

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47142-5

Kleiner Bruder



ALGIER

ORAN

TANGER

NADOR

MOHAMED SALAH

OUIDA

MAROKKO

TIZNIT

GHARDAIA

OUVARGLA

ADRAR

ALGERIEN

REGGANE

BORDJ MOKHTAR

55 Km

TIMIAOUINE

TIALANDA

94

MALI

KIDAL

GAO

GUINEA

THIANKOI

BAMAKO

SIQUIRI

NZERÉKORÉ

LIBERIA

MONROVIA

CONAKRY

*Dieses Buch ist mit Ibrahima Baldes Stimme
und von Amets Arzallus' Hand verfasst.*

*Tausend Dank an die Verwandten und Freunde,
die uns auf dem Weg geholfen haben.*

Ich hatte keine Zeit, schreiben zu lernen. Wenn du Aminata zu mir sagst, weiß ich, dass das mit A beginnt, und wenn du Mamadou sagst, denke ich, dass es mit einem M anfängt. Aber verlange nicht von mir, einen ganzen Satz zu bilden, ich würde sofort durcheinanderkommen. Wenn du mir hingegen ein Werkzeug bringst, einen Schraubenschlüssel zum Beispiel, und ihn auf diesen Tisch legst, werde ich dir sofort sagen können, »Das ist ein Dreizehner« oder »Das ist ein Vierzehner«. Und wenn der ganze Tisch voll ist mit Schraubenschlüsseln und du mir die Augen verbindest, werde ich dir, sobald ich den Schlüssel in den Händen halte, sagen können, »Das ist ein Achter«.

Erster Teil

I

Ich wurde in Guinea geboren, aber nicht Guinea-Bissau oder Äquatorialguinea. Es gibt noch ein anderes Guinea, eines, das Conakry als Hauptstadt hat. Es grenzt an sechs Länder. Drei werde ich dir nennen: Senegal, Sierra Leone und Mali. Dort geschah es, dass ich geboren wurde.

Ich gehöre zur Ethnie der Fula, und unsere Sprache ist das Pular, aber ich spreche auch Malinke. Mit dem Susu komme ich ebenfalls klar. In Guinea werden fünfundzwanzig Sprachen gesprochen. Und Französisch. Sechszwanzig. Das kann ich auch, weil ich es in der Schule gelernt habe. Aber ich bin Fula, und auf Pular kenne ich alle Worte. Auf Susu mehr als tausend, auf Malinke ein bisschen weniger als auf Susu. Ich weiß nicht, wie viele Worte ich auf Französisch beherrsche.

Auf Susu sagt man für Brot *tami*, Vater ist *baba*. Auf Malinke heißt Mutter *na*, und für Schmerzen sagt man *dimin*. Als sie mich zur Welt gebracht hat, ist meine Mutter fast gestorben, weil ich zu dick war, und sie hat viel Blut verloren. Für Blut sagt man auf Pular *yiiyan* und für Welt *aduna*.

Ich wurde in Conakry geboren, weil mein Vater dort lebte, aber sobald ich auf der Welt war, sind wir ins Dorf

zurückgekehrt, nach Thiankoi. Thiankoi ist weit vom Meer entfernt und in der Nähe von Kankalabé. Die Region heißt Mamou, und die Präfektur Dalaba. Bis ich fünf Jahre alt war, lebte ich dort mit meiner Mutter. Mein Vater kam in der Regenzeit, im März, um Mama beim Bestellen des Landes zu helfen. Nach mir kamen noch drei weitere Geschwister zur Welt.

Wir hatten zu Hause zwölf oder dreizehn Kühe, und ich habe meiner Mutter mit dem Vieh geholfen. Manchmal hat sie mich zum Wasserholen geschickt, *puiser de l'eau*. Ich habe auch andere Arbeiten gemacht, die Wäsche gewaschen und beim Trocknen auf sie aufgepasst. Das sind mehr oder weniger die Erinnerungen, die ich an die Zeit mit meiner Mutter habe. Als ich fünf war, kam der Vater, um mich zu holen.

II

Mein Vater verkaufte Schuhe. Er verkaufte sie auf der Straße, aber es waren Hausschuhe, *des repose-pieds*. Das Haus ist kein Ort, um zu rennen. Der Verkaufsstand war fünfhundert Meter von unserer Wohnung entfernt und bestand aus einem am Straßenrand aufgestellten Tisch. Dort verbrachte mein Vater den ganzen Tag. Manchmal kam jemand vorbei, und sie begannen sich zu unterhalten, zuerst über die Hausschuhe, dann über Geld. Dann war mein Vater sehr zufrieden. Aber die Freude hält nicht lange an. Und nachdem sie über das Geld gesprochen hatten, holte mein Vater zwei Stücke Bambus

unter dem Tisch hervor und machte in jedes ein kleines Loch. Ein Stück behielt mein Vater, das andere nahm der Käufer mit. Die Größe des Lochs zeigte die Höhe der Schulden an. Vater hatte viele solcher Bambusstücke unter seinem Tisch. Er sagte öfter, dass er die Schuhmacherei eines Tages aufgeben und anfangen werde, Flöte zu spielen, doch er verkaufte weiter Schuhe.

Ab und an ging er weg, um zu beten, und ich blieb allein am Stand zurück. Leute kamen und schauten sich unsere Schuhe an. Aber ich sagte ihnen, »Ich kann dir nichts verkaufen, der Alte ist nicht da, ich muss hier auf ihn warten«. Ich kannte mich mit der Farbe des Geldes nicht gut aus und wusste nicht, wie viel jeder Schein wert war. Ich war noch sehr klein. Also warteten wir auf den Alten. Der Alte ist mein Vater, er heißt Mamadou Bobo Balde.

Von meinem fünften bis zum dreizehnten Lebensjahr lebte ich mit dem Vater in Conakry. Zwischen fünf und dreizehn sind acht Zahlen, aber von Conakry in unser Dorf ein bisschen mehr, ungefähr vierhundertdreißig. Zu viele, um allein zu fahren. Mit den Hausschuhen kann man nicht so weit laufen. Das sagte der Vater immer zu mir; dass ich nicht ankommen würde. Deshalb blieb ich bei ihm, an unserem kleinen Tisch am Straßenrand, ohne die Mutter zu sehen.

Aber ich hatte einen Freund, er war älter als ich und liebte mich sehr. Er sagte zu mir, dass ich ihn um alles bitten solle, was ich brauche. Manchmal bat ich um Schuhe, und er gab sie mir. Andere Male fragte ich nach etwas zu essen, und er brachte mir etwas. Er kümmer-

te sich um mich wie um einen kleinen Bruder. Dieser Freund hieß Muhtar. Einmal bat ich ihn, einen Brief an meine Mutter zu schreiben, und er schrieb ihn. Wir gingen zusammen zum Busbahnhof von Conakry und gaben ihn jemandem, damit er ihn ins Dorf mitnehme. Ich weiß nicht, ob er mit dem Fahrrad oder dem Bus fuhr, aber ich weiß, dass er ankam. Die Ferne ist für einen Brief kein Problem.

Ich denke viel an meine Mutter. Sie heißt Fatimatu Diallo, und seit Monaten habe ich nicht mit ihr gesprochen. Sie weiß nicht einmal, dass ich in Europa angekommen bin.

III

Mir gefällt es nicht, das zu sagen, aber ich hatte Angst vor meinem Vater. Wenn er befahl, »Ibrahima, mach das nicht«, machte ich es nicht. Doch manchmal vergaß ich es und tat es doch. In diesem Fall hatte der Vater eine Gewohnheit. Er lockerte den Gürtel und sagte, »Ibrahima, leg dich auf den Boden«. Ich antwortete »*dakor*«, und er gab mir fünf Schläge. Oder zehn. Ich verstand sehr gut, warum er mich schlug, und versuchte das nächste Mal es nicht wieder zu tun.

Mein Vater war niemals in die Schule gegangen, und deshalb ärgerte er sich so, wenn ich nicht ging. Abends fragte er mich immer, »Ibrahima, bist du heute in der Schule gewesen?«. Und ich antwortete, »Ja, ich war dort«. Oder aber, »Nein, Vater, ich bin nicht in der Schule ge-

wesen, ich habe mit Freunden Fußball gespielt«. Doch bevor ich antwortete, wusste der Vater schon Bescheid, weil ich mit schmutziger Hose heimgekommen war. Nachdem er vom Abendgebet zurückgekehrt war und das Haus betreten hatte, sagte er dann zu mir, »Ibrahima, du weißt Bescheid«. Ich legte mich auf den Boden, und er nahm den Gürtel ab. Fünf Schläge gab er mir. Oder zehn. Bis mir der Rücken brannte. Danach zog er den Gürtel wieder an, sprach ein Gebet, und wir gingen schlafen.

Ich liebte meinen Vater. Und mein Vater liebte mich.

Am Morgen weckte er mich immer. Er kam zu mir und sagte, »Ibrahima, Zeit zum Aufwachen«. Ich stand auf, betete und ging in die Schule. Die Schule war alles andere als einfach, das Einzige, was sie uns beibrachten, war Französisch. Französisch und drei andere Sachen. Erstens: Wie man eine Straße überquert, »Du schaust nach links und nach rechts und dann gehst du hinüber«. Daran erinnere ich mich. Zweitens lernten wir, Respekt vor anderen Leuten zu haben. Man muss andere Menschen respektieren, *parce que c'est comme ça*, so ist das. Und drittens ... habe ich vergessen, ich erinnere mich nicht, aber ich glaube, es war wichtig. Diese drei Dinge habe ich in der Schule gelernt.

Es war eine staatliche Schule, doch ich ging vor dem Ende der sechsten Klasse ab, weil ich keine Unterstützung hatte. Unterstützung bedeutet Geld, und Geld wird immer gebraucht. Ich wollte weiter in die Schule gehen, aber es war unmöglich.

IV

Mein Vater war ein guter Mann, aber er litt an einer Krankheit, der Diabetes. Ständig mussten wir ins Krankenhaus, und wenn wir ins Krankenhaus gingen, konnten wir nicht an unserem Stand stehen. Dann verkauften wir viel weniger und hatten kein Geld.

Der Vater begann mir schwierige Fragen zu stellen, »Ibrahima, wie sollen wir das jetzt machen? Ich bin nicht gesund, und du bist noch ein Kind«. Ich antwortete, »Papa, ich werde die Schule verlassen und Geld verdienen«. Aber das wollte er nicht. »Du bist noch klein«, sagte er, »für dich ist es zu früh, du wirst das später machen.« Aber dieses Später kommt nicht immer.

An einem Nachmittag kam ich um sechzehn Uhr null null von der Schule zurück. Ich ging nach Hause, wusch mich ein wenig und ging auf die Straße zu meinem Vater hinunter. Aber an diesem Tag war er anders als sonst. »Ibrahima, mir ist kalt«, sagte er. »*Dakor*«, antwortete ich, »ich werde heimlaufen und dir eine Jacke holen, gib mir drei Minuten.« »Beeil dich«, sagte er. Ich brachte ihm eine Jacke und einen Stuhl, und er setzte sich. Ich begann, die Waren zusammenzuräumen, denn an diesem Tag war der Vater anders als sonst.

Als wir nach Hause kamen, fragte er mich, ob ich Hunger hätte. »Nein, mir geht es gut«, antwortete ich ihm. »Dann werde ich in die Moschee gehen, beten und gleich wieder zu Hause sein.« »*Dakor*«, sagte ich, »ich werde hier auf dich warten.« Als er heimkam, fragte er, ob ich gebetet hätte. Ich sagte ja, obwohl das gelogen war.

Seitdem habe ich mich oft an diese Lüge erinnert. Ich sagte ihm nicht die Wahrheit, weil die Wahrheit sehr traurig war. Während er beten war, hatte ich nachgedacht. »Wenn ich keinen Vater mehr habe, ist es mit meinem Leben vorbei. Er ist der Einzige, der mir helfen kann, der ein bisschen Geld hat, um mir die Schule zu zahlen.« Über all das dachte ich nach. Aber ich sagte meinem Vater nichts. Wir beteten noch einmal und gingen dann ins Bett. Es würde gleich einundzwanzig null null sein. Um dreiundzwanzig null null wachte mein Vater wieder auf. Ich schlief nicht. »Ich habe schlimme Kopfschmerzen«, sagte er. Er gab mir einen Tausend-Francis-Schein und schickte mich los, um ein Medikament zu holen. »Paracetamol«, sagte er. Als ich auf die Straße hinunterging, war alles dunkel, alle Geschäfte hatten geschlossen. Ich ging die Straße hinunter, ungefähr drei *kilo* weit, aber hatte kein Glück. Ohne Paracetamol kehrte ich nach Hause zurück. »Macht nichts«, sagte der Vater, »es wird schon wieder weggehen«, aber als ich ihn berührte, kochte er. So lagen wir eine Weile beieinander. Dann schlief ich ein.

Um sechs Uhr morgens wachte ich auf. Ich merkte, dass mein Vater schlief. »Papa«, sagte ich, »es ist schon Morgen, normalerweise weckst du mich, aber heute hast du mich nicht geweckt.« Er antwortete nicht. Dreimal wiederholte ich, was ich gesagt hatte, und er antwortete nicht. Dann klopfte ich mit der Fingerkuppe an sein Bett, um zu sehen, ob er wach war, aber er bewegte sich nicht. Ich legte meine Hand auf seinen Hals, und es war, als würde man Eis berühren. Ich tastete den ganzen